

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Alle unerlangte eingekaufte Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Red.-Verantwortl.: Arthur Schölsch in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wette in Berlin.

### Der Kaiser als Ehrenbailli.

Man muß schon ziemlich tief in die Geschichte des souveränen Maltezerordens hineintreten, um den Vorgang am Tage des Bestehens des Kaisers über den wir im heutigen Morgenblatt berichteten, völlig zu verstehen. Der Maltezerorden, der auch unter dem Namen des souveränen Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem bekannt ist, verdankt seine Entstehung der Zeit der Kreuzzüge. Er hat den Kampf gegen die „Ungläubigen“, vorwiegend zunächst die Sarazenen und später die Türken bestanden, wurde jedoch zulasten gelangt, auch als die Seiten sich änderten. Nachdem er Nicosia verloren hatte, überließ ihn Kaiser Karl V. Malta, das er bis zum Jahre 1798 behielt. Dann machte Bonaparte auf seiner Fahrt nach Ägypten der Souveränität des Ordens ein Ende. Auch die Engländer, die bald darauf den Franzosen die Insel wieder abnahmen, waren brutal genug, sie nicht wieder heranzugeben.

Es ist heute der Maltezerorden ähnlich dem Papst ein Souverän ohne Land. Aber er erbt sich fort wie so manche Institution, die eigentlich in die Gegenwart nicht mehr hineinpaßt, ja er trieb sogar einen neuen Zweig, als Friedrich Wilhelm IV. in den fünfziger Jahren die Halbesand-Brandenburg wieder aufrechtigte, und so dem katholischen Orden einen evangelischen Zweig hinzufügte. Selbstverständlich war Kaiser Wilhelm der größte Förderer des Maltezerordens. Jetzt ist er auch zum Ehrenbailli der katholischen Maltezerordenhöflichkeit in Rheinland-Westfalen und Schlesien ernannt worden.

Der Maltezerorden hat sich um die Krankenpflege im Frieden und Kriege verdient gemacht. Das läßt über manche Wunderlichkeiten wie die achtsache Ährenprobe, die von ihm aber er glaubt noch immer, wenn auch in modernisierter Gestalt, den Kampf gegen die „Ungläubigen“ führen zu müssen; und viele Seiten seiner Tätigkeit ist weniger harmlos. Auch gestern hielt Graf Palatin die Gelegenheit für günstig, in seiner Ansprache an den Kaiser gegen den „Geist des Unglaubens, des Unfortes, der Vergessenheit der göttlichen und jeder menschlichen Autorität“ zu sprechen. Er rief an dem Orte noch eine besondere Forderung, indem er in der auf den Brust des Kaisers vereinigten Insignien beider Zweige des Ordens, des evangelischen Ordensritter erblickte, „Schulter an Schulter mit ihren evangelischen Ordensbrüder“ zu sehen. Er rief an dem Orte noch eine besondere Forderung, indem er in der auf den Brust des Kaisers vereinigten Insignien beider Zweige des Ordens, des evangelischen Ordensritter erblickte, „Schulter an Schulter mit ihren evangelischen Ordensbrüder“ zu sehen. Er rief an dem Orte noch eine besondere Forderung, indem er in der auf den Brust des Kaisers vereinigten Insignien beider Zweige des Ordens, des evangelischen Ordensritter erblickte, „Schulter an Schulter mit ihren evangelischen Ordensbrüder“ zu sehen.

Hier liegt offenbar der tiefere Sinn dieser Ordensfeier. Auch der Kaiser ging darauf ein, indem er von dem Kampfe gegen den „menschlichen Geist des Unglaubens und des Unfortes“ sprach, was eben, indem er das evangelische Zusammenwirken der beiden Zweige des Ordens betonte. Zu oft haben wir in der letzten Zeit die Mahnung zum Zusammenwirken der Konfessionen hören müssen, als daß der geistige Fortschritt eine belanglose Episode abgeben werden könnte. Professor Harand hat zum Geburtstag des Kaisers die Möglichkeiten einer Verständigung, wenn nicht gar einer Verschmelzung der Konfessionen erörtert. In Malte sind die beiden christlichen Konfessionen einträglich und lebendig unter der Parole „Gott zum Zentrum!“ vorgangenen, und der Kaiser selbst hat in der Schlussrede nach gesprochen, daß die Konfessionen zusammengehen müssen. Nun sind wir weit davon entfernt, etwa dieser Kon-

fessionellen Verständigung irgendwelche Hindernisse bereiten zu wollen. Nichts kann im Interesse einer nationalen Einigung erwünschter sein, als wenn die Gegensätze, die in dem religiösen Kampfe alles von größter Bedeutung, aus dem politischen Kampfe alles zu entfernen, was in ihn eine konfessionelle Verbeugung tragen kann. Wenn sich gerade aus katholischen Kreisen gegen den Terrorismus des ultramontanen Zentrums Widerstand erhebt, so ist das ein Fortschritt im nationalen Sinne, selbst wenn zunächst die vom Zentrum losgelassenen katholischen Elemente die konservative Partei verstärken sollten.

Nur ist der Kampf gegen den „Unglauben“, den die Maltezerorden beider Richtungen im Auge haben, gleichfalls höchst aufsehbar. Was ist denn „Unglaube“ in ihrem Sinne? Doch nichts anderes als das Bekennnis zu einer freien Verständigung der Welt, der Versuch, außerhalb des Schutzes der Kirche zu leben und zu sterben. Zu dem „Unglauben“ in diesem Sinne aber bekennst sich heute die Auswahl der fortgeschrittenen Elemente des Volkes. Für das moderne Empfinden haben Schlagworte wie „Unglaube“ längst jeden Sinn verloren. Und auch wenn vom „Unfort“ die Rede ist, fragt man sich, ob es nicht heute in Staat und Gesellschaft mancher gibt, das nur fälschlich aufrecht erhalten wird, ohne wirkliche Fortschrittsbedeutung zu besitzen.

Der ganze Kampf gegen den „Geist des Unglaubens und des Unfortes“ geht auf der modernen Entwicklung vorbei; er berührt sie gar nicht. Und das heißt ist mit den „alten Mittelstufen“ der Welt. Auch sie müssen sich eine Umgestaltung gefallen lassen, genau wie der Maltezerorden selbst. Es mag sehr romantisch klingen, wenn der Kaiser in dem „Unglauben“ des Maltezerordens erkannt wird. Wir halten uns mehr gefreut, wenn er das Ehrenprotectorat des Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung abgenommen hätte.

Der Besuch des bulgarischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Stanič, in Berlin ist in hiesigen politischen Kreisen viel besprochen worden, denn es ist das erste Mal, daß ein bulgarischer auswärtiger Minister bei Antritt seines Amtes sich in Berlin eingefunden hat. Die äußere Veranstaltung hierzu lag, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, in den persönlichen Beziehungen, die Herr Dr. Stanič mit dem Staatssekretär v. Tschirsky verbindet, seitdem beide gleichzeitig in Petersburg diplomatisch tätig waren. Dr. Stanič ist jedoch keineswegs ein Autokrat, wie schon gemeint, vom frühesten Beginn empfangen worden. Der König bauserte dreierlei Stunden. Dr. Stanič hatte auch längere Besprechungen mit dem Staatssekretär v. Tschirsky und dem Unterstaatssekretär Dr. v. Wölfling. Man darf annehmen, daß in diesen Konferenzen die schwebenden Fragen erörtert worden sind, an denen bei Bulgarien und Bulgarien gemeinsame Interessen sind. Es bedeutete nach den politischen Traditionen eine besondere Auszeichnung für den Leiter der auswärtigen Politik Bulgariens, daß er auch eine Einladung zum Hofmahl des Kaisers erhalten hat, wo der Kaiser sich eine Viertelstunde lang mit ihm unterhielt und er der Kaiserin vorgestellt wurde. Einem unserer Mitarbeiter gegenüber sprach sich Minister Dr. Stanič über die Wirkungen, die ihm in den offiziellen Verkehr zuteil wurde, außerordentlich wohl. Der Minister tritt heute abends 6 Uhr über Wien nach Sofia zurück.

Bei den gestern vorgenommenen Wahlen der Wahlmänner des Petersburger Kreises traten, wie wir bereits berichtet haben, außer dem Reichstagsabgeordneten K.-Korrespondenten entgegen, auf der ganzen Linie die Rabatten. Ganz wider Erwarten wurden auf der Befammling der Gutbesitzer des Petersburger Kreises ebenfalls

nur Rabatten gewählt. Nach der Auffassung der liberalen Presse erscheinen den oppositionellen Parteien bisher 175 Plätze in der Duma gesichert. Nur in den fünf Gouvernements Wolhynien, Wiasa, Orel, Smolensk und Tula haben die rechten Parteien das Übergewicht über die Opposition. In den übrigen Gebieten des Reiches ist das Ergebnis der Wahlen noch ungewiß. Die meisten Parteien der Opposition sind in der Duma vertreten. In Jaroslavl verwehrt das „schwarze Hund“ den Juden den Zutritt zu den Irren, ohne daß die Polizei einschreift. In Wilna und Kiew erfolgten zahlreiche Verhaftungen. In Kiew nahmen die Wahlen einen rechten Parteien günstigen Verlauf; 42 rechte und 40 linke Wahlmänner wurden gewählt. In Kijew wurde der berüchtigte Ruschman als Wahlmann gewählt.

Petersburg, 13. Februar. (M. T. S.) Die Besondere Behörde für Vereinigungsgeschäften hat gestern aus formalen Gründen die gesetzliche Anerkennung der Partei der Volksfreiheit abgelehnt.

Petersburg, 13. Februar. (Freib.-Telegramm.) Die beiden Salzenmaschinen, die im Hause des Grafen Witte ge- baut werden sollen, auf der Nitroglazern auch noch einen Giftstoff enthalten haben, der durch Einwirkung von Gasen auf die Abwässerorgane wirken sollte. Graf Witte selbst kann sich die Veranlassung des gegen ihn gerichteten geheimnisvollen Attentatsverfuches nicht erklären, obgleich er der Gesellschaft offen die Verwendung ausgesprochen wird, daß das Attentat vom Verbands der russischen Arbeiter ausgeht. Der eines Tages sogar um Abkündigung des Grafen Witte nachgedacht habe. Witte gingen gestern folgende Telegramme aus Kiewen der hiesigen Presse und aus dem Kustarbe zu. Auch der Sozialminister Fredericks suchte den Grafen als Vertreter des Zaren auf.

### Die Londoner Presse über die Chronrede.

(Telegramm unseres Korrespondenten.) London, 13. Februar. Die Aufnahme, die die Anführung der Chronrede, daß die Regierung sich mit der Lösung des parlamentarischen Konfliktes befassen würde, in der konservativen Presse gefunden hat, ist so, wie man sie erwartet hätte. Die „Times“, „The Daily News“, „The Standard“, „The Morning Post“ und „The Daily Telegraph“ haben sich über den Inhalt der Chronrede ausgesprochen, und die „Times“ hat die Chronrede noch zu seiner Entschiedenheit genommen, und mitteilend geht es mit der Erklärung ruhig so weiter, als ob nichts geschehen wäre. Eine konstitutionelle Regierung des Reiches scheint nicht beabsichtigt, sondern die ganzen Bemühungen scheitern darauf gerichtet zu sein, sobald der Ministerpräsident und seine Kollegen sich über den neuen Kurs einig sind, die gegenwärtige konstitutionelle Macht des Oberhauses eingeschränkt werden soll. Der Welt des Programms sagen die „Times“, sei ehrgeizig (ambitious), und sie habe Bedenken, ob die Regierung selbst mit ihrer Reformpolitik nicht eine Aufgabe übernehmen habe, die über ihre Kraft geht, und ob daraus nicht eine Reihe von Konflikten entstehen könnte, die der Lösung ihrer Aufgabe nicht und Unruhe unterlegen wird. Anstatt aus dem Umstand, daß die Minister A. J. Balfour, Grey und Fowler, die nichts von Gomerne wissen wollten, für die Revolution in Irland gewonnen sind, den Schlag zu ziehen, daß damit eine Würdigung für die Wahrung der Interessen Englands gegeben ist, folgt die „Times“, diese drei imperialistischen Rabattenmitglieder seien Unzufrieden mit dem neuen Kurs, immer wieder mala fides bei dem Worte, durch die es sich um alles Ansehen gebracht hat. Der „Daily Graphic“ meint mit Bezugnahme auf die unglücklichen Differenzen zwischen den beiden Häusern: Die

### Die kleine Martha Erbeling.

Von [Nachdruck verboten.] Paul Block. Paris, 10. Februar.

Gestern hab' ich sie in der Morgue gesehen, die arme, kleine Martha Erbeling. Sie lag nicht hinter den großen Scheitern, wo die ansehenswerten Zeichen der Seine aufgebahrt werden, häßlich, aufgedunsen, mit steifen Augen und schwarzen Wunden am Kopf; ihr war die Lagerstätte in einem Nebenraum bereit, und ein jährlingender Beamter hatte ein paar grüne Bäume um das Totenbett gestellt. Da schief sie, auf dem sanften Kindergeheiß keine Spur von Angst und Todeskampf; nur ein dünner weißer Haal ein häßliches Mal die Zeichen der würgenden Faust des Mörder. Eine halbe Stunde vorher hatten an dieser Stelle schluchzend die Brüder des Kindes geknien; jetzt war alles still, und die paar Journalisten, die sich durch den Raum drückten, schritten auf Zehenspitzen vor, als wollten sie den Schlag der kleinen Toten nicht hören.

Kleine, kleine Martha Erbeling, acht Tage lang warst du eine Sentation in den feinsten Salons von Paris. Dein Name stand fester gedruckt in den Zeitungen als der des Königs von England, und jede Reporter, schlau Polizeimänner und fluge Geselche abten ihren Scharf Sinn an deinem kurzen Leben. Deine Wege, deine Neigungen, deine Worte wurden beschrieben, beurteilt, vergleicht, als wärest du ein festum gefestigtes Wunderkind.

Sie war zu jung für ihr Alter, sagte die Schreinin, und man schloß daraus auf allerlei fälschliche Institute. Sie mußte mehr, als ein zwölfjähriges Mädchen wissen sollte, orakelte die Nachbarin, und nun war es klar, daß die kleine Martha ein verdorbenes Geschöpf sein mußte. Mit Andeutungen und Vermutungen kamen die guten Freunde von allen Seiten heran, und gefährliche Ahnungen ließ Karoline's zu dunklen Geheimnissen aufschwellen. Das verschwundene Kind sollte ein Wesen von starker Eigenart,

von verhängnisvoller Unabhängigkeit, von großer, für das Kindesalter konstante Reife besessen gewesen sein; und was doch nichts als ein gewöhnliches, einfaches Mädchen aus kleinem Bürgerhaufe, das Opfer eines von brutaler Gier toll gemachten Mächtigens, nichts als ein „Fall“, wie ihn jedes Jahr der Großstadt bringt.

Dennoch bietet dieser Fall ein Interesse, das ihn von ähnlichen Verbrechen unterscheidet. Nicht das Opfer, der Mörder verlangt besondere Aufmerksamkeit.

Ein vierundzwanzigjähriger, gut gewachsener Bursch, der seine Militärlaufbahn gut überstanden hat und bei allen Kameraden beliebt ist. Nie hat dieser Solleiland irgendwelche lasterhafte Neigung gezeigt. Der Vater, der ein kleines Trüdelgeschäft betreibt, ist in der Avenue de la Motte-Picquet wohlbekannt. Er hat seinen Sohn, so weit es möglich, streng erzoogen und keinen Seitenzug gebildet. Selbst das Mädchen, mit dem der Zwanzigjährige verheiratet, und das er schon damals heiraten wollte, lieb der Vater nicht ohne weiteres ins Haus. Kinderei! So etwas vergeht rasch! Aber der junge Solleiland hält der häßlichen, kleinen Modistin die Treue. Er legt es durch, daß er die Mutter seines kleinen Sohnes zu seiner oberflächlichen Frau machen darf, und das junge Paar hat in dem besten Raum Parisis der Rue de Charonne, das schon die bittenden Taten der beiden Eheleute, ein seltsames, von allen Nachbarn lakelnd beneidetes Dasein. Sie feiern jeden Tag von neuem Hochzeit!“ sagt der Conciere grinsend. Und da beide fleißig sind, und der Mann niemals sein Geld verpraselt oder verdirbt, geht es mit der Wirtschaft langsam vorwärts. Freilich wirklich einmal etwas, so hält der gute Kamerad eine Besprechung aus, der in gleichen Quartier wohnt und in dessen Familie Solleiland selbst die Heirat eingetragene hat. Er hat die Kinder aufzuwachen gehen und der kleinen Martha den ersten Puppenwagen aus Holz geschnitten. Wenn der Onkel Solleiland kommt und von seiner Militärlaufbahn erzählt und seine lustigen Soldatenleben singt, hören die großen Jungen und die kleinen Mädchen aus und Martha, die ledere, stimmt hell in den Refrain ein.

Alle haben ihn gern, diesen wackeren Solleiland und seine junge Frau, die ihn so lieb hat, und die er so fleißig mag. Martha bringt der Fremden Blumen und küßt ihr die Hände. Sie arbeitet mit stetiger Arbeit ins Alter zu tragen. Sie kennt alle Bewohner des Hauses so gut, als wenn ihre Eltern in diesem Hause wohnten, und hat oft genug die alle Uhr auf dem Kamin aufgegeben, die immer vorgeht und noch niemals richtig geschlagen hat. Papa Solleiland hat sie geliebt. Ihr Verzicht, aus dem Trüdelleben! Ist es bei diesen engen Beziehungen verwunderlich, daß eines Tages Solleiland zu der Mutter Erbeling kommt, um die kleine zu einem Gang ins Theater abzuholen? Es ist eine Mittagsvorstellung im Bataclan, und Madame Solleiland hat zwei Billets zum Geschenk erhalten. Sie selbst kann nicht gehen, aber Martha, der das Vergnügen schon lange verprochen ist, soll nicht um die Freude kommen. Solleiland begleitet sie, Solleiland ist so gut wie ein älterer Bruder.

Am Abend dieses Tages ist die kleine Martha verschwunden. Solleiland kommt blaß und aufgeregt zu den Eltern und erzählt, wie ihm die kleine abhandeln gekommen sei. Sie hätte nach einigen Nummern des Variétéprogramms um die Erlaubnis gebeten, einmal hinauszufragen und sei nicht mehr zurückgekehrt. Wo kann das Kind geblieben sein? Die Eltern trösten trotz ihrer eigenen Angst nicht den guten Solleiland, der sich selbst die größten Vorwürfe macht. Man fragt im ganzen Quartier herum, fragt bei allen Bekannten nach dem Kinde - vergebens. Die Polizei wird am nächsten Tage benachrichtigt und nimmt die Untersuchung auf. Schon in der ersten halben Stunde stellt es sich heraus, daß Solleiland über seinen Besuch im Bataclan verwerfliche Angaben macht. Er weiß aber die Programmnummer, die er gehört haben muß, nichts zu sagen, ist aber die Person des Melles im Unklaren, der ihn begleitet hat, und verwickelt sich auch sonst in Widersprüche. Der Polizeikommissar stutzt. Sollte dieser Solleiland -? Alle protestieren, besonders der Vater Erbeling, der auf seinen Freund Solleiland schwört wie auf sich selbst. Die Frau Solleilands wird geholt und erklärt, ihr Mann habe au-